



Plauder-Sfübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.

Verlag von Adam Etienne, Oestrich-Winkel.

1916. * Nr. 41.

Die Ebersburger.

Eine Geschichte aus alter Zeit von F. K. Niesel (Mainz).

(Fortsetzung.)

(Rauchdruck verboten.)

Gin tolles Reiten begann jetzt. Zurückblidet sah Welf, wie die feindlichen Reiter mit lautem Hallorufen den Wagenzug umringten und sich dann zur Verfolgung der flüchtigen anschickten. Voran die drei Ebersburger selbst, die offenbar alles daran setzten, um die Verfolgten in ihre Gewalt zu bekommen, denn unbarmherzig sprangen sie ihre Rossen und feuerten mit wilden Zutufen die ihnen folgenden Feinden zur rasendsten Eile an. Aber alle ihre Bemühungen schienen vergeblich zu sein, denn der größte Teil der Flüchtlinge war schon in weiter Ferne in den sich hinter ihnen erhebenden Staubwolken verschwunden; nur Welf Hilleschofen und der Rats herr waren noch in Sicht, gewannen aber sichtlich von Minute zu Minute an Vorsprung.

Jetzt hatten sie eine Waldspitze erreicht, an welcher die Straße, dem Flußlauf folgend, eine Krümmung beschrieb.

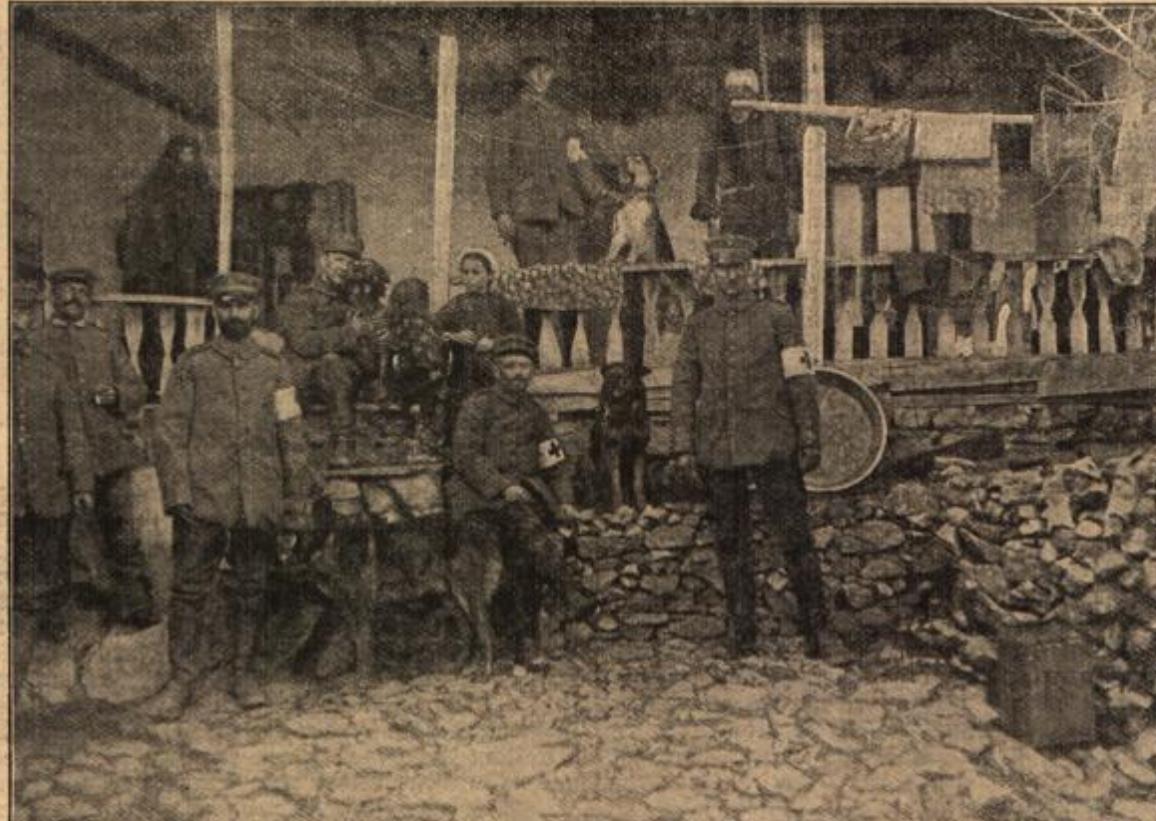
Welf Hilleschofen lenkte sein Pferd querfeldein, um den Bogen der Straße abzuschneiden und rief seinem Begleiter zu ihm zu folgen; doch dieser hatte entweder den Ruf nicht verstanden oder getraute sich nicht, auf dem durch die Regengüsse der vorhergegangenen Tage aufgeweichten Aderboden zu reiten und setzte die Flucht auf der an dieser Stelle recht holperigen und mit Steinen übersäten Straße fort. Das wurde ihm zum Verhängnis. Sein schweres Ross war ein so schnelles Jagen, wie es ihm hier zugemutet wurde, nicht gewohnt und war nur durch den schnellfüßigen Fuchs Welf Hilleschofens veranlaßt worden, seine

besten Kräfte herzugeben; jetzt, nachdem dieser Ansporn fehlte, verfiel der Gaul troh allem Antreiben in einen behäbigen Trab, so daß die Verfolger immer näher kamen. Zum Unglück stolperte das Tier noch über einen am Wege liegenden mächtigen Waderstein, brach in die Knie und schlenderte seinen Reiter weit von sich ab. Ehe sich dieser wieder erheben konnte, war er von einigen Feindigen der Ebersburger umringt, die den alten Mann unter Jubelgeschrei in die Höhe rissen, indem die Haushälter der Verfolger dem jungen Führer der Frankfurter weiter nachstießen.

Welf Hilleschofen, der die Straße wieder erreicht hatte, sah die verzweifelte Lage, in welcher sich Herr Burlhard Limpurg befand, aber er konnte nicht helfen. Ein Wahnsinn wäre es von ihm gewesen, allein den Kampf mit der vielleicht fünfzig Köpfe zählenden Schar der Feinde aufzunehmen. Und ein jähres Angstgefühl durchzudreht ihn bei dem Gedanken an Herlinde. Er mußte sich für sie erhalten, die er im geheimen mit allen Fasern seines

Seins liebte, mußte ihr der Schutzlosen, in der gegenwärtigen Not zur Seite stehen und sie in sichere Obhut bringen. — War dies geschehen, dann konnten Mittel und Wege ersonnen werden, um den Ratsherren aus der Gewalt der Mitter zu befreien, und sicher würde der mächtige Fürstabt von Fulda, Herr Bertold von Leibholz, Hilfe hierzu bieten. Dies erwägend, gab Welf aufs neue seinem Ross die Sporen und slog pfeilschnell dahin, so daß

seine Verfolger weit zurückblieben. Diese mochten wohl das Nutzlose ihres Nachsehens einsehen oder auch befürchten, daß sie mit fuldaischen Reitern zusammenstoßen könnten, denn nach kurzer Zeit gaben sie die Verfolgung auf und wendeten ihre Rossen, um sich an der gemachten reichen Beute zu erfreuen.



Deutsche Sanitätsjäger mit Kriegshunden auf dem Balkankriegsschauplatz. Phot. A. Groß.

Welf hatte die vor ihm reitende Jungfrau erreicht. Es stand ihm jetzt die schwere Aufgabe bevor, Herlinde das Unglück, welches ihren Vater betroffen hatte, so schaudend wie möglich mitzuteilen und ihr Trost zuzusprechen. Zitternd gewahrt er zu seiner innerlichen Erleichterung, daß die Mutter von einer weiteren Verfolgung abstanden; so konnte er den Lauf seines Rosses mägen und seine Begleiterin mahnen, ein Gleisches zu tun. Erst jetzt gewahrtet Herlinde, daß ihr Vater nicht gegenwärtig war, und ängstlich fragte sie nach seinem Verbleiben. So schwer es ihm wurde, mußte Welf nach einigen ausweichenden Worten schließlich die Wahrheit eingestehen; wenn er aber erwartet hätte, daß die Jungfrau sich verzweifelt über das ihrem Vater widerfahrene Unglück gebeide, so täuschte er sich. In bitterliches Weinen ausbrechend, jedoch gesäßt, hörte sie die Unglücksbotschaft an, und als Welf ihr die Versicherung gab, daß er alle Hoffnung hege, den Rats herrn mit Hilfe des hochwürdigen Abtes von Fulda aus seiner mischlichen Lage zu befreien, da ging sie lebhaft auf den Gegenstand ein und beschwore den jungen Mann, sofort nach der Ankunft in Fulda alles Nötige zu gedachtem Zweck in die Wege zu leiten.

Es hätte der Bitte der Jungfrau nicht bedurft, um Welf Hilleschofen zu dem Gelöbnis zu veranlassen, daß er nicht ruhen und nicht rasten würde, bis Herr Burkhard Limpurg der Tochter zurückgegeben sei, und diese schien allmählich aus seinen Worten Trost und Hoffnung zu schöpfen. Ihre Tränen trochnend, sagte sie:

"Wir hat das Unheil geschwant, und umsonst hab' ich versucht, den Vater zu bewegen, von dieser Fahrt abzustehen! Aber wenn der Vater einen Vorfall gesäßt hat, dann ist er durch nichts davon abzubringen, besonders dann nicht, wenn es sich um die Erfüllung eines gegebenen Wortes handelt! Vielleicht hat's der liebe Herrgott gefügt, daß alles so kommen mußte, wie es kam!"

Welf wußte sich diese Rede nicht zu deuten. Es war ihm bekannt, daß zwischen Herrn Burkhard Limpurg und Herlinde ein so herzliches Einvernehmen bestand, wie es nur zwischen Vater und Tochter bestehen konnte, und dennoch klug aus den Worten der Jungfrau jetzt etwas herans, als nähme sie gar keinen besonderen Anteil an dem traurigen Geschick ihres Vaters. Sollte dies mit dem Zweck der geplanten Reise nach Leipzig zusammenhängen? Sollten die ihm zu Ohren gekommenen Gerüchte, nach welchen Herr Burkhard Limpurg die Absicht hatte, seine Tochter Herlinde einem reichen Leipziger Patriziersohn zum Weibe zu geben, auf Wahrheit beruhen? Das Herz hatte sich ihm bei dem Gedanken schmerzlich zusammengezerrt, und vergeblich hatte er es sich die ganzen Tage her einzureden gesucht, daß alle Hoffnung für ihn verloren sei. Vergeblich auch war er bestrebt gewesen, das in ihm lodrende heiße Empfinden für die schöne Jungfrau zu erlösen, denn durste er, der mittellose Soldnerführer, es wagen, die Augen zu der einzigen Tochter des reichen Patriziers und Rats herrn zu erheben! Durchdrungen von dieser Erkenntnis, verbot es ihm sein männlicher Stolz, der heimlich Angebeteten anders als in der streng gemessenen Weise zu begegnen, aber je mehr er sich zur Zurückhaltung zwang und jedes Zusammentreffen mit Herlinde geflüsstlich vermied, desto mehr vertiefte sich seine Leidenschaft für die schöne Nachbarstochter. Als der Befehl des Rates an ihn ergangen war, mit seiner Reisegesellschaft den Wagenzug des Kaufherren Burkhard Limpurg nach Leipzig zu geleiten, und als er erfuhr, daß Herlinde an der Fahrt teilnahm, da hatte er innerlich aufgejubelt und war gleichzeitig zu Tode erschrocken, denn mit geheimem Bangen ahnte er die Wahrheit, und schmerzlich zog sich ihm das Herz zusammen, als er zu gewahren glaubte, daß Herlinde mit fröhlichem Mute der ihr bestimmten Zukunft entgegenzah. Hatte er sich hierin getäuscht? Klug aus den Worten der Jungfrau nicht etwas wie Befriedigung darüber, daß ihre Heimat vorläufig vereitelt worden war?

Der Gedankengang des jungen Reiters wurde durch seine Begleiterin unterbrochen, welche fortfuhr:

"Ich weiß, daß Euch der hochwürdige Abt in Gnaden gewogen ist, lieber Welf! So vertraue ich darauf, daß es Euch gelingt, den hochwürdigen Herrn zu bewegen, daß er die Freilassung meines lieben Vaters von den Wegelagern erzwingt. Auf die Hilfe des Rates unserer Vaterstadt ist in diesen unruhigen Zeiten nicht zu rechnen. Frankfurt ist in zu viele Feinden mit dem Raubadel der Nachbarschaft verwickelt, als daß es daran denken könnte, ein Fähnlein wider die mächtigen Ebersburger auszurüsten. So bleibt der hochwürdige Abt meine einzige Hoffnung!"

"An mir soll es nicht fehlen, teure Herlinde!" beteuerte Welf lebhaft. "Um Euch zu dienen, setz' ich alles ein. Und meine Ehre fordert, Herrn Burkhard aus seiner Not zu lösen, sitemalen er meinem Schutze anvertraut gewesen. Herr Bertold ist mir wohlgesinnt; war doch mein lieber Vater lange Jahre als Waffemeister in Diensten der Abtei, und darf ich den hochwürdigen doch meinen Taufpaten nennen. Er wird auf meine Bitten hin gewiß

nicht säumen, seinen starken Arm zur Hilfe uns zu leihen. Drum seht getrostet Rutes in die Zukunft!"

Mit einem warmen Blide reichte die Jungfrau von ihrem Ross herüber dem Sprecher ihre Rechte und sagte herzlich:

"Ich wußte, daß ich auf Euch bauen kann, Welf! Ist es mir in Eurer Gegenwart doch stets zumute, als wär' ich unter starker Schutz und Schirm, als könne mit kein Missgeschick begegnen!"

Eine Glutwelle floß über das Antlitz des jungen Reiters, und die ihm gereichte Hand an die Lippen ziehend, entgegnete er feurig: "Ihr sollt Euch nicht in Eurem Vertrauen getäuscht haben, teure Herlinde! Für einen Dantesblid aus Eurem holden Augenpaar, für ein freundlich Wort aus Eurem Mund sey' ich mein Leben ein — mein Leben, das nur Eurem Dienst geweiht sein soll! Ich will nicht eher rätseln und ruhen, bis Euch der Vater zurückgegeben ist, — das schwör' ich Euch bei allem, was mir heilig ist!"

War es der warme Druck der kleinen Hand Herlindens, der den jungen Reiter zu Worten hinsetzte, die das ihn durchwogende Empfinden für die schöne Jungfrau klar enthielten? Welf kannte sich selbst nicht mehr. Alle Vorfälle, der heimlich Geliebten seine Leidenschaft zu verhehlen, waren wie Spreu vor dem Winde in diesem Augenblick hinweggeweht, und nur der ihn rasch durchzuckende Gedanke, daß es nicht ehrenhaft sei, der Jungfrau zu einer Zeit von Liebe zu reden, in der sie schuglos war und sich in Not und Sorge befand, hielt ihn vor einem offenen Geständnis zurück.

Herlinde hatte bei den letzten Worten ihres Begleiters das Haupt abgewendet, um die Röte zu verbergen, welche ihre Wangen überslog, und ritt schweigend dahin. Zugend sah Welf nach ihr hinüber. War er zu weit gegangen, und wollte sie ihn durch gänzliche Nichtbeachtung seiner leidenschaftlichen Worte in die ihm gebührenden Schranken zurückweisen? Ein unendlich bitteres Empfinden wallte in ihm auf, und sein Ross wieder sprudelnd, sprengte er eine Strecke weit vor, um den vor ihm herflüchtenden Reisigen den Befehl zu erteilen, sich zu sammeln. Auf einer Höhe haltend, von welcher man die Türme Fuldas erblicken konnte, wartete er sodann auf Herlinde, die mit gesenktem Haupte, wie in tiefes Sinnen verloren, dahergittert kam. Als sie die Höhe erreicht hatte, richtete sie die Blide empor, und ein wonniges Gefühl durchdrömte den jungen Reitersmann, als er in diesen Bliden eine Verheibung zu lesen glaubte, die ihn zum Seligsten der Sterblichen mache. Einem unbázmbaren inneren Drange folgend, drängte er sein Ross an das der Jungfrau, ergriß ihre ihm willig überlassene Rechte und drückte sie stumm an seine Lippen.

2. Der Fürstabt von Fulda.

Die Nachricht von der Gefangennahme des Frankfurter Rats herrn Burkhard Limpurg durch die Ritter der Ebersburg hatte sich nach Einreiten Welf Hilleschofens mit dem Rest seiner Reisigen wie ein Lauffeuer in der guten Stadt Fulda verbreitet und allenthalben sowohl einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen, als auch Angst und Bangen erweckt. Hatte man doch geglaubt, daß die Ebersburger nach der furchtbaren Niederlage, die ihnen im vorigen Herbst durch die fuldaische Streitmacht beigebracht worden war, es nicht wagen würden, Reisende, die unter dem mächtigen Schutz des Abtes standen, zu behelligen, und mügte man nach diesem dreisten Überfall doch annehmen, daß die Ritter, trotz ihrem Gelöbnis, Frieden zu halten, die Absicht hegten, mit den Feinden der Abtei, den Rittern Gottfried von Ziegenhain, Konrad und Bertold von Kuplen, Albert von Brandau, Gise von Schentwald und anderen, denen jüngst vieler räuberischer Übergriffe wegen Fehde angezeigt worden war, gemeinsame Sache zu machen. Von allen den Adeligen, die in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt auf ihren Burgen saßen, waren aber die Ebersburger die mächtigsten, und mügte deren offene Feindschaft wieder unendlich schwere Zeiten für das Gemeinwesen herausbeschövten und jede friedliche Arbeit unmöglich machen.

In einem hochgewölbten, mit schweren Eichenmöbeln ausgestatteten Saale der Abtei waren der Fürstabt von Fulda, Herr Bertold von Leibholz, und seine Feldhauptleute versammelt, um den Kriegsplan gegen die zu befriedenden Adeligen zu entwerfen. Herr Bertold von Leibholz war ein hochgewachsener, kühnblütender Mann, der sich in seinem Äuferen, was Gewandung betrifft, in nichts von seinen triegerischen Genossen unterschied, und dessen hohe Würde man nur an dem um seinen Hals hängenden goldenen Kreuze erkannte. Kraftbewußtsein und Entschiedenheit sprachen aus seinem ganzen Wesen, und ehrfurchtsvoll lauschten die Getreuen den Weisungen, die der Abt kurz und klar erteilte, indem er eins auf dem Tisch liegende auf Pergament gezeichnete Landkarte zur Erläuterung benutzte. Die Feldhauptleute waren sämtlich schon ältere Männer von trohigem, wetterhartem Aussehen, mit Ausnahme eines einzigen, der wohl kaum die Mitte der Zwanzig überschritten hatte. Wäre

dieser Mann nicht gleichfalls im Ledertoller gewesen, und hätte er nicht ein breites Schwert an der Seite getragen, so hätte man sich wundern können, daß er dem rauhen Kriegshandwerk obliege, denn aus seinen edlen Zügen, die lebhaft an die des Apostels Johannes erinnerten, sprachen unendliche Sanftmut und Milde, wie sich auch in seinem ganzen Wesen etwas Beschwichtigendes, Abmahnendes fand, was in scharfem Gegenzug zu den zornigen Auslassungen der anderen stand. Auch an seinem Halse hing das Kreuz, zum Zeichen, daß er dem geistlichen Stande angehörte. Das war Bruder Bolter, den die anderen Brüder den Gräbler nannten, weil er tagelang über den alten Geschichten der Abtei zu sitzen pflegte, um über das Wesen der Dinge nachzudenken, also daß ihm der hochwürdige Herr schon des öfteren seinen übergroßen Verneiser mit mildem Tadel verwiesen hatte. Als aber die Fehde mit den Ebersburgern im vorigen Sommer begann, da erschien jeder, als Bruder Bolter den hochwürdigen Abt dringend bat, als Kriegsmann gegen die Feinde fechten zu dürfen, und noch mehr war man überrascht, als man wahrnahm, daß der sonst so Sanftmütige sich in jedem Tressen durch hervorragende Tapferkeit auszeichnete. Man hätte glauben können, daß Bruder Bolter sich zu einem ganz anderen Menschen wandele, sobald er den Harnisch am Leibe trug und mit Schwert und Speer gegen die Feinde zog; dann blieb sein sanftes Auge in kriegerischem Feuer, und ungestüm drängte er sich in die vordersten Reihen, wo der Streit am heftigsten tobte, Tod und Verderben um sich verbreitend und Heldenatmen vollführend, die ihn zum Schrecken der Gegner machten. Und wie er auf der Kanzel mit vollstümlichen Predigten die Herzen der Zuhörer zu erbauen verstand, so wußte er auch vor jedem Kampf mit hinreichender Bereitschaft die Streiter mit Siegeszuversicht zu erfüllen und sie zu todverachtendem Draufkämpfen zu begeistern, also daß der Fürststadt ihn zum Anführer eines Fahnleins gewappnet bestellt hatte. Als solcher hatte Bruder Bolter in den letzten Fehden Waffentaten vertilgt, die das in seinen Heldenmut und in seine Umsicht gejagte Vertrauen vollständig rechtfertigten, so daß der Abt veranlaßt wurde, dem jugendlichen Führer, gleich den alten exprobten Feldhauptleuten, eine Stimme im Kriegsrat zu geben. Sehr zum Vorteil der fuldaischen Waffen, denn Bruder Bolter bewies trotz seiner Jugend einen Scharfsinn im Ausklingen von Kriegsplänen, wobei ihm seine genaue Kenntnis des Landes zufließen kam, daß sämtliche nach seinen Angaben eingeleiteten Unternehmungen gegen die Feinde vom Siege gefrontet worden waren, und daß sowohl der Abt wie die anderen Feldhauptleute ihn als einen Meister der Kriegskunst anerkannten.

Herr Bertold von Leibholz hatte seinen Getreuen in großen UmrisSEN den von ihm entworfenen Kriegsplan entwidelt und führt jetzt fort:

"Schwere Kämpfe stehen uns wiederum bevor, meine Lieben, aber getrosten Rutes gehen wir ihnen entgegen, denn nicht durch uns sind des Krieges Stürme entfesselt worden — der Übermut ruchloser Freveler, so sich ihres edlen Blutes rühmen, drückt uns das Schwert in die Hand. Dem Herre Gott sei es gelagert, daß wir nicht in Frieden unseres Amtes walten können, wie es uns, den getreuen Dienern des Herrn, gespielt. Anstatt des Heiles Lehre zu verkünden und das Lob des Allmächtigen zu singen, müssen wir das härente Gewand mit flirrender Wehr vertauschen und mit der Schärfe des Schwertes das Otterngezicht tilgen, so in hoffärtiger Gier unablässig strebt, den Frieden in unseren Landen zu stören und Jammer und Wehklagen über unsere getreuen Untertanen zu bringen. Sie zu schützen und zu schirmen vor den räuberischen Horden der grausamen Feinde, das gebietet uns, dem von Gott bestellten Herrscher des Landes, die heilige Pflicht; wir wollen sie mit vollem Mannesmut bis zu dem letzten Odemzuge erfüllen, wollen im Vertrauen auf unsere Kraft und auf die Hilfe des Herrn mit dem Wahlspruch zu Felde ziehen: Der Herr ist unsere Zuvericht für und für!"

Hochaufgerichtet, mit emporgehobenen Händen, hatte der Abt gesprochen. Seine Worte entfesselten bei seinen Zuhörern einen Sturm der Begeisterung, der sich in dem immer wiederholten brausenden Zurufe fand: "Der Herr ist unsere Zuvericht für und für."

In der allgemeinen hochgemuteten Stimmung gewährten die Versammelten nicht, daß die Türe des Saales weit geöffnet wurde und unter dem Geleit zweier reiziger Männer Welf Hilleschofen an der Seite der Tochter des Frankfurter Ratsherrn Burlhard Limpurg auf der Schwelle erschien. Erst als die Neujungen ihre Speere dröhrend auf die Steinplatten des Fußbodens stießen, zum Zeichen, daß sie eine Wohlfahrt zu überbringen hatten, sah der Abt nach den Eintretenden, und Überraschung malte sich in seinen Zügen, als er den jungen Führer der Frankfurter Söldner erkannte. Mit einer Handbewegung den ihn umringenden Schweigen gebietend, trat er den tiefsich Verneigenden

entgegen und fragte: "Seh' ich recht — Welf Hilleschofen? So rasch kehrt du von deiner Fahrt zurück? Was ist geschehen?"

"Eine unerhörte Freveltat zwingt mich, die Mauern Euldas wieder aufzusuchen, hochwürdigster Herr!" entgegnete Welf. "Uneingedenk des beschworenen Landfriedens haben die Ritter der Ebersburg den mir anvertrauten Zug mit überlegener Macht angerannt, das Gut geraubt und Herrn Burlhard Limpurg als Gefangenen hinweggeführt!"

Jäh zorneströte stieg in das Gesicht des Abtes, und das Schwert auf den Boden stossend, rief er mit donnernder Stimme:

"So wagen es die Schallsnechte wieder, mit Trost zu bieten und den mit ihrem Ritterwort gelobten Landfrieden freventlich zu brechen? So wahr ein Gott im Himmel lebt, das sollen sie büßen! Nicht rasten will ich, bis sie niedergeworfen sind, bis ihr Fehlennest gebrochen ist! Ein furchtbartes Gericht soll über sie ergehen — ein Strafgericht, das kein Erbarmen kennt!"

Und sich gewaltsam mächtigend, fuhr der Sprecher fort:

"Erzähle mir den Gang, Welf Hilleschofen!"

Und Welf erzählte. In kurzen, schlichten Worten schilderte er den Verlauf des Überfalls und die Gesangennahme des Frankfurter Raisherrn und schloß mit der Bitte an den Abt, dieser möge trift seiner landesherrlichen Rechte den Ebersburgern die sofortige Freilassung des Gefangenen anbefehlen. Gleichzeitig empfahl er seine Begleiterin dem Schutze des hochwürdigen Herrn.

Mit gerunzelter Stirn hatte der Abt dem Bericht zugehört und sagte jetzt lippischüttelnd: "Fruchtlos wird jeder Versuch sein, Herrn Burlhard gütlich aus der Haft zu lösen. Nur der Gewalt beugen sich die Trostigen, und offene Gewalt gegen sie in der nächsten Zeit anzuwenden, das geht nicht an. Zunächst müssen die von Ziegenhain, Schenckwald und wie sie alle heißen, bezwungen werden, dann kommt die Reihe an die Ebersburger. Solange muß die Jungfer sich in den Mauern unserer Stadt gedulden. Im Hause meiner guten Mühme, der Wittib Ursula Wedern, mag sie als lieber Gast verweilen."

In dem schönen Angesicht Herlindens malte sich bei diesen Worten des Abtes sichtlich Enttäuschung. Sie hatte gehofft, daß Herr Bertold mit seiner ganzen Persönlichkeit unverzüglich für ihren Vater eintreten würde, und mußte jetzt erfahren, daß vorläufig nicht an die Befreiung des Gefangenen zu denken war. Der Gedanke erfüllte sie mit Entsezen, und die Hände fühlend erhebend, stammelte sie:

"So soll mein armer Vater vielleicht mondenlang in der Gefangenschaft schmachten, preisgegeben der rauhesten Willkür? Er überlebt es nicht bei seinen Jahren. Habt Erbarmen, hochwürdigster Herr, und tretet für ihn ein! Eurem Machtwort werden sich gewiß die Ebersburger Ritter fügen, wenn ihnen Lösegeld verheißen wird."

"So gern ich Eure Bitte erfüllte, liebierte Jungfer, vermöge ich's nicht!" entgegnete der Abt milde. "Nicht würdig wär' es meiner, mit den Raubgesellen zu feilschen, und wird es ihnen tun, daß mit das Schicksal Eures Vaters am Herzen liegt, dann werden sie ihn sicherlich erst recht gefangen halten, um in der jetzt entbrannten Fehde eine Geisel wider mich zu haben. Drum faßt Euch in Geduld und betet zu dem Herren, daß er unsre Waffen segne. Ein Leid wird Eurem Vater nicht geschehen, denn er ist reich und angelehen; so werden ihm die Ritter in Erwartung eines hohen Lösegelds mit Glimpf begegnen. Sobald die uns von allen Seiten bebräuenden Feinde niedergeworfen sind, dann wird die Ebersburg mit unserer ganzen Macht bekannt!"

(Fortsetzung folgt.)

Danfbarkeit.

Eine Elige von Paul Bliß. (Nachdruck verboten.)

Wulf Sernow, in Firma Sernow & Co., war in arger Geldverlegenheit. Eine Spekulation, auf die er alle Hoffnungen gesetzt hatte, war wider Erwarten fehlgeschlagen, jetzt war Ultimo vor der Türe, die Differenzen sollten gezahlt werden und es waren keine tausend Mark in der Kasse. Was nun beginnen?

Ratlos ging er in seinem Bureau umher. Wohl zum sechsten Male durchsuchte er die mit Bleistift gemachten Notizen, verglich Aktiva und Passiva und sah über jede Möglichkeit, Geld aufzutreiben, nach, aber alles war umsonst, das Defizit war da und eine Deckung dafür fehlte.

Grauenvoll stand die Zukunft vor ihm. Er war ruinirt. Zwei Wege nur blieben: der Bankrott oder ein Revolver.

Walter Schweiß trat ihm auf die Stirn und ein Schauer durchrieselte ihn. So jung, noch keine dreißig Jahre, und solch ein Ende! In stummer Verzweiflung warf er sich auf das Sofa, preßte die Hände an die Stirn und stierte ratlos vor sich hin.

Plötzlich trat jemand ein. Louis Jensen, sein alter Jugendfreund war es. Besorgt, fast erschrocken trat er näher.

Paul stand sofort auf und begrüßte voll Verlegenheit den Freund, den er seit einigen Jahren nicht gesehen hatte. Früher waren sie eng befreundet gewesen, dann aber hatte Paul anderen Verkehr, da der Freund ihm zu einfach und almodisch erschien.

„Dich wundert wohl mein Kommen?“ fragte der Freund. Verlegen entgegnete Paul: „Ich muß mich entschuldigen, daß ich so lang nicht bei dir war.“

„O, dazu hast du keine Ursache. Unsere Wege gehen ja nicht nebeneinander. Jeder geht ja heute seinen eigenen Interessen nach. Der Kampf ums Dasein läßt uns ja keine Zeit übrig.“

Zustimmend nickte Paul, wurde aber nur noch verlegen.

„Ich bin auch nicht gekommen, dir deshalb Vorwürfe zu machen, lieber Paul, nein, ich komme, dir zu helfen.“

Der junge Bankier fuhr zusammen und starrte den Freund an. Dieser nickte lächelnd: „Ja, ja, mein Junge, ich weiß alles, ich kenne deine Lage — du bist vor dem Ruin. Und eben deshalb bin ich hier. Also, wieviel brauchst du?“

Noch immer fand Paul keine Worte.

So sprach der Freund weiter: „Damit du also klarheit hast, ich weiß es von meiner Schwester Frida; die ist, wie du nicht zu wissen scheinst, in dem Bankgeschäft von Wolter als Buchhalterin angestellt; dort hat man deine Dispositionen und deine Lage bestimmt, und da hat sie mir alles wieder erzählt.“

Jetzt war Paul ganz niedergeschlagen. Es traf ihn ein neuer Vorwurf. Denn

Paul den Zettel hin, vor dem er bis jetzt geblieben war. — „Donnerwetter, sechsundzwanzigtausend Mark? Darauf war ich nicht gefaßt“, sagte nun der Freund.

Angstvoll und zitternd sah ihn Paul an. Schon drohte auch die letzte Hoffnung wieder zu versinken.

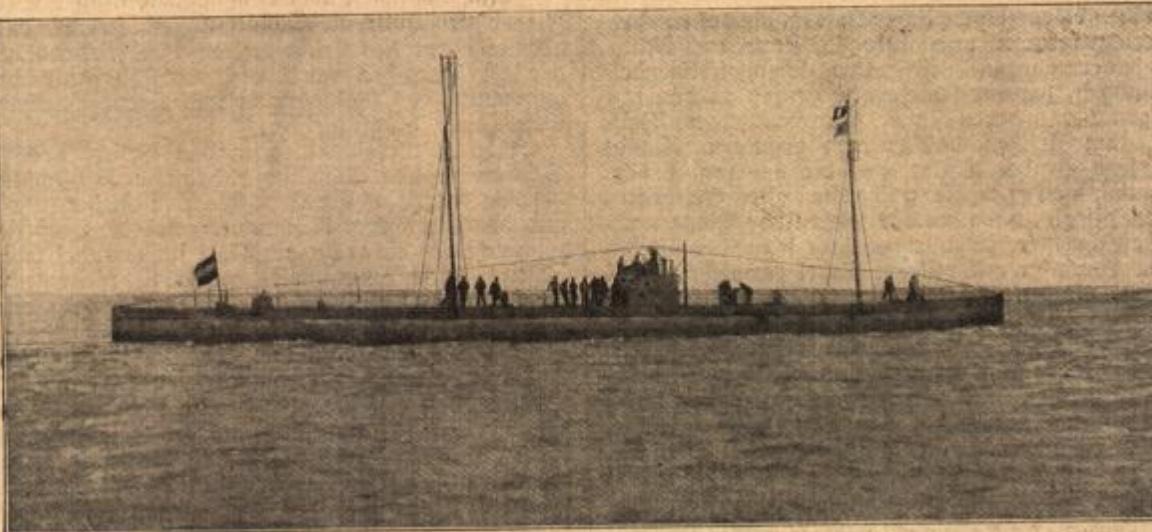
Jedoch der Freund bemerkte sich und sagte kurz entschlossen: „Ich gebe dir das Geld; morgen mittag kaunst du sicher drauf rechnen. Aber ich muß dich warnen, Paul, laß dich

nicht wieder auf so leichtsinnige Spekulationen ein. Ich gebe dir fast die Hälfte meiner Ersparnisse. Ich vertraue dir, Paul, wirtschaftste gut mit dem Gelde, bedenke, daß ich es meiner Familie entzog, um dir zu helfen.“

Paul umarmte den Freund und mit tränendurchzitterter Stimme entgegnete er: „Wie, niemals werde ich dir dies vergessen, lieber Louis! Ewig dankbar will ich dir sein dafür! Du hast mir ja die Lust zum Leben wiedergegeben! Du guter, lieber Mensch!“ — Und er umarmte und küßte den Freund.

* * * * * Ein Vierteljahr später. — Das Haus Sernov & Co. steht nun wieder fest und sicher da. Die Schlappe von ehedem ist ausgeglichen und seitdem ist Paul vorsichtig geworden. Aber er arbeitet jetzt mit Glück, denn seine Verbindungen sind geradezu glänzend geworden. Es geht langjähriger württemb. Minister des Innern auch rapide aufwärts.

Natürlich glüht in seiner Brust noch immer die Flamme der Dankbarkeit für den uneigennützigen Freund, aber davon spricht er zu niemand, und wenn es irgend angeht, meidet er auch die



Das aus Amerika zurückgekehrte Handelsunterseeschiff „Deutschland“ bei seinem Eintritten auf der Weser.

Phot. D. Rech. (Mit Text.)



Dr. Johann v. Pischel,

langjähriger württemb. Minister des Innern
(Mit Text.)



Kapitänleutnant Walter Forstmann. (Mit Text.)

dieses junge Mädchen war dereinst eine „Heimlich-Verlobte“ gewesen, er hatte sich aber auch von ihr zurückgezogen, weil er eben höher hinaus wollte. Und nun kamen diese beiden so vernachlässigten und boten ihm die Hilfe an, die ihn vom Ruin retten konnte. Das beschämte ihn tief.

„Also sprich frei von der Leber runter,“ sagte Louis, „wieviel brauchst du?“

Ohne ein Wort zu erwidern, reichte ihm



Angeschwemmte russische Minen am Strand von Pissen an der Nordspitze Furlands.

Nähe des Freunden, denn er hat das leise Gefühl, als schäme er sich vor diesem schlichten Menschen. — Auch bei Fräulein Frida hat er sich herzlichst bedankt. Er hat sie einmal ins Theater



Kapitän König mit seinen Offizieren und seiner Mannschaft bei der Ankunft in Bremerhaven. (Mit Text.)

Phot. D. Rech.

geführt, ist auch einmal mit ihr spazieren gefahren, als er aber merkte, daß sie den vertraulichen Ton von ehedem wieder anschlug, hat er sich nach und nach von neuem zurückgezogen, denn sie zu heiraten, daran dachte er auch jetzt noch nicht — — das hieße doch die Danbarkeit ein wenig zu weit treiben, zumal jetzt, wo er bald genug eine glänzende Partie machen konnte.

Einmal indessen kam er allmonatlich mit den beiden Geschwistern zusammen, das war schon nicht zu umgehen, nur war er stets froh, wenn seine Geschäftsfreunde von diesen Besuchen nichts erfuhren — — eine Empfehlung für ihn wäre das gewiß nicht, meinte er stets mit ironischem Lächeln.

Ein Jahr später.

Louis Jensen ging mit seiner Frau über den Opernplatz. Es war eine Minute vor Beginn der Oper.

„Geht da nicht Freund Sernow mit der Familie Wolf zusammen ins Opernhaus?“ fragte die Frau.

Gleichmütig nickte Jensen nur darauf.

„Aber er grüßte dich doch gar nicht?“

„Er wird uns nicht gesehen haben.“

Pause. — Beide denken nach. Dann sagt die Frau: „Sag mal, ich dachte, der Sernow würde einmal die Frida heiraten?“

„Ja, das bildete ich mir auch ein, aber wir scheinen uns getrikt zu haben.“

„Findest du nicht, Mann, daß der Sernow uns jetzt auffallend vernachlässigt?“

„Liebes Kind, er hat ja viele Verbindungen, denk doch nur, wie groß sein Geschäft geworden ist.“

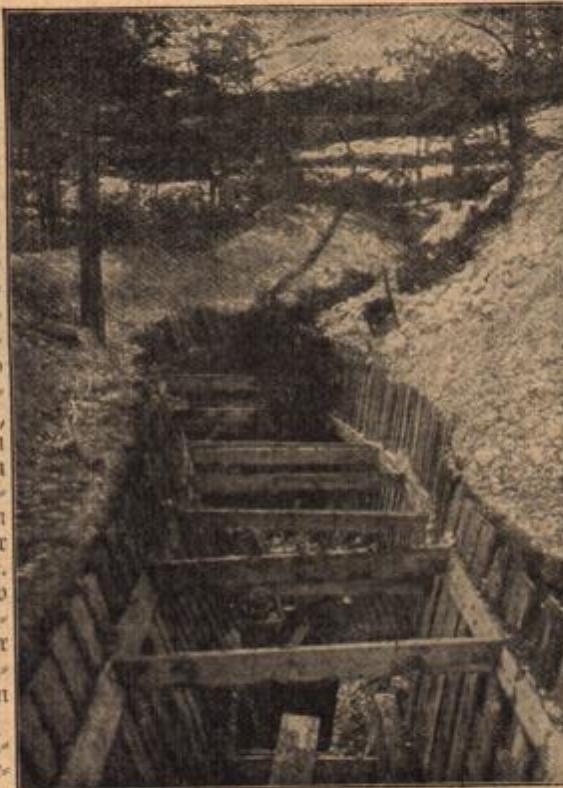
„Ja, das schon, aber er ist dir doch Danck schuldig, lieber Louis.“ Jensen zuckte die Schultern. „Er hat ja vor acht Tagen alles zurückgezahlt.“

„Aber damals hast du ihn doch vom Ruin gereitet!“

Jensen nickte mit wehmütigem Lächeln. „So etwas vergibt man gar bald.“

„Aber er ist doch dein Freund!“

„Ich fürchte, er ist es nicht mehr“, sagte er und machte sich stark, denn die Tränen wollten hochkommen.



Bau eines 15 Meter tiefen Laufgrabens an der Westfront. (Mit Text.)

Im Mittelschiff der Kirche sitzen die Zuschauer, eng gedrängt, Kopf an Kopf, und halblaut wird die Unterhaltung geführt.

„Ja, der ist jetzt schöne ‚raus‘,“ sagte eine dicke Dame, „der hat nu genug für dies Leben, zwei Millionen triegt er ja mit.“

Allgemeines Erstaunen und Kopfschütteln der Bewunderung.

„Aber der hat’s auch verstanden. Der ist en ganz Schlauer! Früher, ach du meine Güte, da hätten Sie mal sehn sollen —



Die Wente- und Trophäenhalle in der Wiener Kriegsausstellung 1916.

An den Wänden über 1000 russische Gewehre. Kilophot, Wien.

das reine Glück, sage ich Ihnen! Ich kannte ja seine ganze Familie — kaum fass zu essen hatten sie!"

Dann meinte eine andere: "Er stand doch mal sehr an der Lippe, nicht wahr?"

Die dritte Dame nickte, als wisse sie alles: "So was vergibt man schnell", lächelte sie boshaft.

In diesem Augenblick kam das Brautpaar vorüber. Alles schwieg und staunte das Paar an.

Und ganz drüben in der Ecke, ungesehen von allen anderen, lag ein alterndes Mädchen und drückte das Tuch ans Gesicht.

"Aber Frida, nimm dich doch zusammen", sagte ihr Bruder, der hinter ihr stand.

"Ach, Louis," flüsterte sie, "ich habe ihn ja so geliebt."

Da erklang laut des Predigers Stimme und ebenso laut jenseit der junge Brautigam sein "Ja".

Ganz hinten aber lagen die Geschwister und blickten durch tränenumflossene Augen auf all den Pomp und Glanz, der sie nun auf immer von dem Freunde trennte.

Vom Löwen zum Alaskäfer.

Von Ambros Erbsteink. (Nachdruck verboten)

Die Sonne steht schon tief und wirft ihre schiefen Strahlen auf das afrikanische Hochland südlich des Tschadsees. Ein Zebra steigt, getrieben von einem quälenden Durst, von der leichten Hochebene, wo es dank seiner flachen, unerschöpflichen Beine fast unbesiegbar ist, in das enge Tal zu dem kleinen See hinab. Seit es lebt, hat es diese Wandertag täglich zweimal gemacht. Beim braunen, trüben Wasser da unten sind schon zahlreiche Pflanzenfresser versammelt, die eilig den Platz mit der unentbehrlichen Flüssigkeit füllen, ehe die großen Fleischfresser erscheinen. Das Zebra ist als letztes in die Reihe der durchigen Tiere getreten; gierig schlürft es nun das erquickende Wasser in seinen von der Sonne ausgetrockneten Körper, und als es endlich genug getrunken hat, hebt es den Kopf und gewahrt mit Schrecken, daß alle anderen Zebras und Antilopen den Rückweg schon angetreten haben. Jetzt muß es allein heimkehren! Vielleicht kann es aber die Verfolgung noch einbringen?

Schon sprengt es den steilen Weg hinauf, den die Tiere seit Jahrhunderten zur und von der Tränke gehen. Steine rollern hinab und schreden da und dort eine eingeschlafene Schlange auf. Das Zebra eilt, die Angst leist ihm Flügel, bald wird es oben sein, auf der Hochebene, wo kein Hinterhalt möglich ist, wo es sich der frischenden Kühlung der Nacht erfreuen kann, ohne fürchten zu müssen, daß plötzlich aus einer Buschgruppe ein Löwe mit einer niederschmetternden Wucht hervorstürzt.

Aber ehe es sich gänzlich geborgen fühlen kann, muß es noch das Buschwerk am höchsten Teile des Abhangs durchjagen, das dort viel dichter als auf den unteren Schichten der Bergwand ist. Was seine harten Beine leisten können, das geschieht. Im raschen Galopp fliegt es dahin, von der Furcht gepeitscht, denn die Schatten der Nacht fallen schon nieder, und ein seinem Laufe entgegengekehrt gerichteter Wind macht seine feine, tanzenfach erprobte Witterung zuschanden.

Ein Knarren der Reiset des Unterholzes, ein wildes Knurken — das Zebra hust mit gebrochenem Kreuze zusammen. Ein Löwe ist mit einem mächtigen Satz aus dem Dickicht auf sein Hinterteil gesprungen. Die furchtbaren Halsenzähne, die sich ins Genick des Zebras nun verbeißen und die Wirbelhälften brechen, vertürzen seinen Todeskampf. Und der König der afrikanischen Dschungel schreit hierauf mit einem tiefen Gebrüll, das wie jerner Donner klingt, seine Anwesenheit in die Runde hinaus und verbietet so allen Sterblichen bei Todesstrafe, ihm bei seinem Mahl zu stören. Zwei oder dreimal schallt ein Echo dieser Warnung zurück.

Der Appetit der mächtigen Bestie ist nicht so groß als seine Lederhaftigkeit; er verzepft daher zuerst seine Lieblingsstücke: den Schädel, dessen Knochenhülle er zerstößt, um das Hirn auszuschütten, die Ohren und die Schnauze. Nach den Lederbissen kommt die Hauptmahlzeit: Er reißt mit seinen scharfen Zähnen große Fleischstücke aus dem Leibe des Zebras und frisst sie hastig. Von Zeit zu Zeit unterbricht er seinen Festmahlzettel, um seinen massiven und nun von Blut ganz behudelten Schädel aufzurichten und sein unheilvolles Gebrüll in die dunkle Nacht hinauszuschleudern, so mächtig, daß die Lust in einem weiten Kreise erzittert.

Hat er irgendwem Feind gewittert? Ist er schon fass? Warum schleppst er jetzt die zerstörte Beute etwa fünfzig Meter weit, ehe er weiterfrisst? Hat er nur das Bedürfnis gehabt, sich ein wenig Bewegung zu machen, um seine Freiheit aufzusuchen? Er hört ein Rufen, er fühlt, daß er umschlagen wird, und er will die Hölle seiner Beute nicht verlieren; deshalb schleppst er sie in ein Versteck, um nachher, wenn die Gefahr vorüber ist, seine gejegnete Mahlzeit fortzusetzen.

Überladen mit Fleisch und Blut verschwindet er endlich in der Finsternis, die bald hernach von der nahenden Morgentöte verdeckt wird. Wenn das warnende Brüllen des Löwen ihm umgebogene Gäste auch ferngehalten hat, ist es für die feigen Schakale ein Lodrus gewesen. Sie stehen auch schon mit gespülten Ohren in der Nähe und warten, bis der König fass geworden ist, um sich mit dem ihnen stets eigenen Heißhunger auf das Überbleibsel der herrschaftlichen Tafel zu stürzen. Aber nicht nur Schakale warten auf den Rückzug des Löwen, sondern unter anderen auch — allerdings ausnahmsweise — ein Photograph, einer der hübschesten Männer, die das Leben in der Natur uns naturgetreu vor das Auge zaubern. Er hat sein Nachtlager etwa tausend Meter weit von der Stelle ausgezogen, wo der Löwe das Zebra angefallen hat. Er hört das Gebrüll, er kennt seine Bedeutung, er bricht das Zelt ab und geht beim Morgengrauen in die Richtung, aus der die Warnung kam. Nur zwei Männer begleiten ihn, von denen der eine ein Gewehr, der andere einen Schirm aus Blättern trägt.

Die Schakale sind früher als er beim Stelldichein angelangt; aber sie treten bei seinem Nahen den Rückzug an, freilich ohne sonderliche Eile, denn ihr Hunger ist fast ebenso groß als ihre Furcht. Der Photograph weiß den einen Begleiter an, wo er den Blätterschirm anzubringen hat, und stellt sich sodann dahinter mit seiner Kamera auf, während seine Schäfte rechts und links von ihm das Gelände beobachten. Der Photograph bereitet alles zu einer Reihe von Aufnahmen vor. Die Linse seiner Kamera ragt in das Loch des Blätterschirms hinein und so kann ihr nichts entgehen, was sich bei dem Kadaver des Zebras abspielen wird.

Aus dem nahen Dickicht, wohin vor wenigen Minuten die Schakale verschwunden sind, dringt das erste Geräusch. Wieder sind es die Schakale, die nahen. Sie rütteln ihre zierlichen Köpfe mit den langen Ohren aus dem Gehölz und spähen aufmerksam in die Ferne; dann treten sie langsam und vorsichtig hervor, von Zeit zu Zeit stehen bleibend, als intelligente Tiere immer auf der Hut, denn sie haben gelernt, in der Nähe des Menschen vorsichtig zu sein und namentlich in der Nähe des Weißen.

Es ruht sich nichts hinter dem Blätterschirm, der ein Teil der Landschaft zu sein scheint. Einer der Schakale, der entweder weniger vorsichtig oder hungriger als die übrigen ist, schleicht näher im Bildrand heran, hält die Ohren stets nach vorne gerichtet und blidt mit gierigen Augen und unverwandt auf den zerstümmelten Kadaver. Der Anblick, den dieses von Hunger und Furcht gepeinigte Tier bietet, ist beinahe komisch. Endlich ist der mutige Schakal soweit gelangt, daß er das Nas mit seiner Schnauze berühren kann. Ein Hochgenuss! Seine Freude überwältigt seine Klugheit. Aber in diesem Augenblide, gerade als der Schakal seine Zähne ansetzt, erlönt das Auf und Zu des Verschlusses der Kamera. Er schreit springt der Schakal zurück, die Augen auf den Blätterschirm gerichtet. Was war das? Das gleiche Knallen erschallt wieder! Ist's von einem Gewehrhahn? Er stellt sich keine Frage mehr, er sieht schon, so schnell als seine schlanken Beine ihn tragen können, so schnell als seine schlanken Beine ihn tragen können; er ahnt aber nicht, daß er hinter dem Blätterschirm sein Bild zurückgelassen hat.

Die Ereignisse überstürzen sich nun. Das dumpfe Geräusch eines schweren Schläges großer Flügel erregt die Aufmerksamkeit des Photographen. Er hebt den Kopf und sieht zwei Riesenstörche, die bald hernach vor ihm landen. Majestätisch und großzüglich gebärden sich diese Vögel, die den Eindruck erwecken, als ob sie sehr betrübt seien würden, wenn jemand sie auf frischer Tat ertappte, wie sie sich an einem so abstoßenden Überbleibsel ergeßen wollen. Es wäre ja eine unerhörte Beleidigung ihrer Würde, wenn man sie für Verstücker eines so schmutzigen Raues hielt. Aber sie gehen dennoch und mit feierlichen Schritten an den zerstümmelten Kadaver heran, kommen immer näher und häscheln nach dem ersten Biß mit einem Schnabelhieb, der zwar noch sehr verächtlich zu sein scheint, dem aber ein rasches Zugreifen und gieriges Fressen nach Herzhaftigkeit folgt. Sie bedauern sogar, nicht zwei Schnabel zu haben. Damit wäre es noch schöner! Ein Glück nur, daß sie im rechten Augenblick gekommen sind! Doch ihre Freude ist kurz. Schon naht ein großer Geier mit fahllem Schädel und setzt sich, ohne erst zu fragen, zwischen die beiden Riesenstörche auf den höchsten Teil des Kadavers. Man möchte meinen, daß sich nur ein Kampf auf Leben und Tod entspinne werde. Ganz und gar nicht, die Mutmaßung ist eine übertriebene Furcht, denn die beiden Störche springen mit einem tonischen Satz zurück, ehe der Geier noch von dem Nas Besitz ergreifen hat. Sie würden wohl mit ihm fertig werden, wenn sie von ihrer mächtigen Waffe, die ihre Schnabel sind, gehörig Gebrauch machen, aber diese Friedensapostel haben nicht einen Tropfen Kriegerblut in den Adern. Ihre Federn sind zwar zornig gesträubt und sie machen auch eine Sekunde lang Miene, mit ihren lächerlich langen Schnäbeln auf den frechen Geier loszugehen,

doch dieser bemerkt ihre tapfere Anwendung nicht einmal, weil er sich schon gütlich tut. Er kennt übrigens diese grössten Gefallen längst und weiß, was ihr Nut wert ist, da er sie schon oft bei ähnlichen Gelegenheiten in die Flucht geschlagen hat. Sie stehen zwar noch einige Meter weit vor dem Kadaver, schielen nach ihm mit neidischen Gläden und richten sich dabei auf ihren langen Stelzenbeinen hoch auf, damit alle Welt sehe, daß sie sich eigentlich nicht fürchten. Dann schreiten sie endlich von dannen, im preußischen Paradeschritt und nicht sehr eilig, bis endlich ein Gebüsch sie der weiteren Beobachtung entzieht und ihnen gestattet, so zu fliehen, wie ihnen uns Herz ist.

Ein zweiter Geier, ein dritter, eine ganze Schar dieser Raubvögel haben sich nach und nach auf dem Leichnam des Zebrafas niedergelassen. Der Verwesungsgeruch ist weit in die Munde gedrungen. Die Leichenkünder dulden sich gegenseitig; eine allzu große Nächstenliebe entwölft sie dabei allerdings nicht, zuweilen wechseln sie sogar Schnabelschiebe, aber dies hat weiter keine bösen Folgen, weil keiner daran denkt, bei einem solch feinen Schmause einen Streit vom Baum zu brechen. Fressen, fressen um die Wette gilt es jetzt vor allem, und der große Geier mit dem kahlen Kopfe sieht unentwegt auf dem höchsten Punkte des Getropfes, gleichsam als Vorsitzender der Tafel.

Sputet euch, ihr Geier! Eure Zeit ist um! Es gibt keine dauernde Alleinherrschaft in der Wildnis. Auch der König der Geier wird plötzlich entthront: Ein riesiger Rabe mit einem weißen Halsbande stürzt auf ihn und jagt ihn mit seinem mächtigen Schnabel in die Flucht. Nun lernen die Geier wie vorher die Störche die Verlasse einer reich besetzten Tafel liebt. Sie sind freilich zwanzig gegen einen, und dieser eine ist zudem kleiner als sie; dennoch haben sie Angst vor ihm, denn er ist ein furchtloser Raubbold, dieser Rabe, ein waghalsiger Kerl, und das gefiederte Volk der ganzen Gegend weiß, was er imstande ist. Daher haben sich auch die Geier zurückgezogen und stehen im Kreise um ihn herum, wartend, bis er sich jett geöffnet haben wird und seine schwierige Verdauung anderswo zu vollziehen gedenkt. Aber sie dürfen sich dann nicht mehr viel ergehen können, denn schon leuchtet an vielen Stellen das Skelett aus der blutigen Fleischmasse hervor, und die Antikunst eines neuen Raben kommt ihnen jede Hoffnung auf Fortsetzung des Schmauses. Sie lassen auch schon ihre Flügel, die sie bisher flugbereit gehalten haben, lässig fallen, als ob sie nicht mehr die Kraft hätten, sie auszubreiten, und sie entfernen sich in einem hinlängenden Gange, wobei der eine und der andere zurückblibt, ob die Raben nicht durch ein Wunder den Appetit verloren haben. Bald hernach erheben sie sich einer nach dem andern in die Lüfte und verschwinden.

Wenn der Photograph einige Stunden später wieder käme, würde er Hyänen antreffen, die die wenigen Knochen, die ihre Klimbäden nicht zertrümmern konnten, da und dort in die Büsche verstreuen. Doch selbst diese Überbleibsel, die man für vollständig abgenagt halten möchte, werden auch noch begegnet. Die Hyäne finden an ihnen noch ein feines Gericht, und was sie lassen müssen, das holen sich die Ameisen und Aaskäfer und beenden so ein Werk des Vergehens, das zur gleichen Zeit tausendfach geschehen sein mag und jedesmal ein Bild des Kampfes ist, der zwischen Fressenden und Gefressenen unaufhörlich tobt.

Joghurt, die ideale Lebensspeise.

Bon Alfred Mello. (Nachdruck verboten.)

Seit einigen Jahren hat sich auch bei uns im Deutschland die orientalische Milchspeise, „Joghurt“ genannt, eingeführt. In größeren Städten besitzen die Molkereien eigene Aufzäle zur Joghurtzubereitung, und die so gewonnene Speise hat rasch Abnehmer gefunden. Ihr Geschmack ist säuerlich. Anfangs nutzt er bestreitlich an; wer aber zwei- bis dreimal Joghurt gegessen hat, wird dann diesen eigenartigen Geschmack geradezu förmlich finden. Joghurt ist ein türkischer Name und heißt verdeckt „Sauermilch“. Diese nach orientalischer Art zubereitete Sauermilch ist jedoch mit unserer albelakierten Sauerk- oder Buttermilch nicht zu vergleichen. Beide dieser leichtgenannten Milcharten sind wegen ihrer gesundheitsfördernden Wirkung nicht hoch genug zu schätzen. Aber Joghurt hat die besondere und wichtige Eigenschaft, nützliche Bakterien zu besitzen, die bei seinem Genuss lebend in den menschlichen Körper gelangen und hier im Darm

die diesen schädigenden Bakterien abtöten. So ist der Joghurt dadurch ein sicher wirkendes Mittel gegen Darmsköle und ein probates Mittel, um den Darm zu reinigen, dem Körper frische Kräfte zuzuführen und ihn lebensfähig zu erhalten. Joghurt verlängert durch seine gesunderhaltende Wirkung, die er auf den Körper ausübt, dennoch unsere Lebensdauer. Diese Tatsache ist durchaus ernst zu nehmen, denn den Beweis dafür geben uns die Bewohner des Orients, die meist ein hohes Alter als Joghurteßet erreichen, obgleich sie von sonstigen hygienischen Maßnahmen oder einer besonderen Körperpflege wenig wissen.

In Bulgarien, das an vier Millionen Einwohner vor Beginn des Balkanrieges zählte, lebten damals viertausend Menschen, die ein Alter von über hundert Jahren erreicht hatten, als ständige Joghurtesser von Kindheit an. Natürlichweise sollte man denken, daß in dem hygienisch ausgebauten Deutschen Reiche mit seinen 65 Millionen Einwohnern nun 65 000 Menschen auch über hundert

Jahre alt werden müssten. Weit gefehlt! Nicht einmal 4000 Menschen wie in dem kleinen Bulgarien, sondern nur 70 Menschen sind in Deutschland als Hundertjährige zu finden. Damit wird Niipp und klar bewiesen, wie lebenserhaltend der Genuss des Joghurt ist. Professor Dr. Metchnikoff hat über die Krankheit des Alterns die höchst bedeutsame Entdeckung gemacht, daß die im Darm lebenden Bakterien Bisse bewirken, die unsere Lebensdauer beeinflussen. Er fand aber auch, daß die Joghurtbakterien einen zuckerhaltigen Nährboden gebrauchen, um wachsen und gedeihen zu können. Dann erst ist's diesen Bakterien möglich, die Fäulnisreger im Darm erfolgreich bekämpfen zu können. Professor Metchnikoff hat nun ein zuckerbildendes Bakterium erfunden und erklärte darüber folgendes: „Ich glaube, daß mit der Auflösung dieser Quelle der Zuckerbildung im Darm ein neuer großer Schritt im Kampf gegen die Krankheit des Alterns zurückgelegt ist, doch muß, das sei

besonders betont, das ganze Nahrungsregime so eingerichtet werden, daß das Bakterium auch seine Wirkung ausüben kann, und so empfiehlt es sich, zur Unterstützung seiner Wirkung Kartoffeln in jeder Zubereitung zu essen. Außerdem ist jeglicher Fleischgenuss so viel als möglich einzuschränken.“ Das zuckerbildende Bakterium heißt Glyco bacter, und wo dasselbe nicht zu beschaffen ist, ist es ratsam, Joghurt mit frischen Datteln oder Dattelzucker zu genießen. Dattelzucker besitzt die Eigenschaft, am ehesten in den Dickdarm einzudringen, um die hierm ebenfalls gelangenden Joghurtbakterien im Kampf gegen die Fäulnisbakterien zu unterstützen.

Aus den angeführten Gründen ist es daher jedem zu empfehlen, Joghurt zu essen. Man kann sich Joghurt auch selbst zubereiten, wofür es Joghurtmilze und Kochapparate dafür zu kaufen gibt. Aber auch Joghurt-Brot und Joghurt-Käse wird in unseren Lebensmittelgeschäften heute geführt. Der Joghurt wird sich auch in Deutschland in den nächsten Jahren als Speise in allen Haushaltungen eingeführt haben. Manche können anfangs seinen aromatisch-säuerlichen Geschmack nur mit Zusatz von Zucker vertreten. Besonders zur Sommerszeit wirkt der kalte Joghurt erfrischend und belebend. Der weiteren Verbreitung des Joghurt steht leider heute noch im Wege, daß er zu teuer ist, um ein Volksnahrungsmittel zu werden; denn ein Wasserglas voll Joghurt kostet im Handel 20 bis 25 Pfennige, und ist ein solch geringes Quantum für eine Person zur Nahrung nicht ausreichend, wohl bedeutet es aber eine willkommene Nachspeise.

Stumme Wälder.

So viel Wälder, die sonst grün gewesen, und erfüllt von Freude, Duft und Lärm, trauen sich nunmehr jetzt in den Bogen, nur der Wind geht durch und flüstert bang. Still geworden sind der Sänger Lieder, Stumm geworden ist der Wald-Choral. An verholten Stämmen gleitet nieder Wie in schener Halt der Sonne Strahl. Läßt die Eile in die Lüfte ragen, Seufzend, wenn sie sind umstoß der West; Heimgelehrte Wandervögel klagen Himmelwärts um das verlorne West. In der Abendonne Purpurgluten Stehra die blätterlosen Wälder da, So, als wollten sie sie verblassen, An dem Leid, das ihrer Pracht geschah. Johanna Weitsch

Unsere Bilder

Das aus Amerika zurückgelehrte Handelsunterfeschiff „Deutschland“ bei seinem Eintreffen auf der Weser. Am 2. August hatte die „Deutschland“ Baltimore verlassen, und am 23. war sie zum Jubel von ganz Deutschland in Bremerhaven nach Durchmessung von 4200 Seemeilen eingetroffen, um nach Einsetzen der Flut mit ihrer kostbaren Fracht nach Bremen weiterzufahren. Auf der Kommandobrücke stand der Kapitän König, mit dem Regenmantel und Regenklappe geschützt. Vor ihm drehte der Steuermann das Rad. — Die Länge der „Deutschland“ beträgt 66 Meter, die größte Breite 8,9 Meter, der Tiefgang 4,50 Meter, die Wasserverdrängung 1900 Tonnen, die Tragfähigkeit 750 bis 800 Tonnen. Die Ladung hatte einen Wert von vielen Millionen.

Kapitänleutnant **Walter Jörßmann**, einer der erfolgreichsten deutschen U-Bootsführer, der bis jetzt nicht weniger als 100 feindliche Schiffe versenkte, erhielt in Anerkennung seiner hervorragenden Erfolge den Orden Pour le mérite. Er stammt aus Werden a. d. Ruhr, trat mit 17 Jahren in die Kaiserliche Marine ein, wurde 1903 Leutnant und trat 1909 zur U-Boote-Waffe über. Im Weltkrieg wurde er ausgezeichnet durch die beiden Eisernen Kreuze, das Ritterkreuz mit Schwertern des kgl. Hausordens von Hohenzollern, den österreichischen Orden der Eisernen Krone, das österreichische Militärverdienstkreuz und den türkischen Eisernen Halbmond.

Dr. Johann v. Bischel, langjähriger Minister des Innern in Württemberg, starb in Oberstdorf im Allgäu im Alter von 73 Jahren. Er war ein Minister von unermüdlicher Arbeitskraft und von einer ungewöhnlichen Beherrschung seines Reviers, dem Schwaben eine Anzahl von Reformen verdaulich. Minister v. Bischel stammte aus Frankfurt a. M., wo er am 15. Januar 1843 geboren wurde; württembergischer Staatsminister war er seit 1893. Ende 1912 trat er von seinem Amt zurück, da er nach dem Ausfall der Landtagswahlen keine Mehrheit für eine Fortsetzung der bisherigen Regierung erwartete durfte.

Kapitän König mit seinen Offizieren und seiner Mannschaft bei der Ankunft in Bremerhaven. Dem fühnen Führer des Handelsunterseeleiffis „Deutschland“ wurde von der Universität Halle der Ehrendoktor mit folgender Urkunde verliehen: „Den erfolgreichen Böbling der französischen Stiftungen, der als fühner Führer des ersten Handelsunterseebootes die feindliche Blockade gebrochen, den Wissenschaften und der medizinisch-chemischen Industrie die Wiedereroberung ihrer Weltgeltung in schwerer Zeit ermöglichte, ernennt die medizinische Fakultät der Universität

Bau eines 15 Meter tiefen Laufgrabens an der Westfront. Die Laufgräben werden an der Hand der Kriegserfahrungen zum Teil bis zu einer bedeutenden Tiefe ausgehauert. Der gegen Fliegericht gedachte Graben, den unsere Abbildung zeigt, hat eine Tiefe, die der Höhe eines normalen großstädtischen Wohnbaues entspricht.

Allerlei

Zweifel. Eine Dame besuchte ihre Bäckmacherin, um sich bei derselben über den Charakter eines neu eingestellten Dienstmädchen zu erkundigen, das bis dahin bei der Modistin gedient hatte. — „Sie ist fleißig und ordnungsliebend.“ erwiderte die Befragte; „in dieser Hinsicht hätte ich nicht zu klagen.“ — „Ist sie aber auch ehrlich?“ fuhr die Dame fort. — „Darüber bin ich im Zweifel,“ antwortete die Bäckmacherin, „ich habe sie ledthin mit meiner Rechnung zu Ihnen gesandt und sie hat mir bis heute noch kein Geld abgegeben.“

Der unterthobene Brief. Im Jahr 1812 unterhandelte der General Kutusow zu Bulearest mit den Türken wegen eines Friedens, aber sein Unternehmen wollte ihm nicht gelingen. Endlich erfuhr er, daß er den Admiral Tschitschagow zum Nachfolger haben sollte; er eilte daher, die Unterhandlungen zu Ende zu bringen. — Auf welche Weise geschah nun dies? Er zeigte den türkischen Unterhändlern einen Brief vor, worin Bonaparte dem Kaiser Alexander die Teilung des türkischen Reiches vorschlug, allein dieser Brief war unecht; man hatte die Hand des Sekretärs und Bonapartes Unterschrift so gut nachgemacht, daß sich die türkischen Unterhändler hintergehen ließen. Der Friede wurde am 28. Mai 1812 zu Bulearest wirklich abgeschlossen. Wenige Tage darauf traf der Admiral Tschitschagow in dieser Stadt ein.

Geschichte Schwellung. Nicht lange, nachdem der englische Staatsmann und Parlamentarier Disraeli zum Earl von Beaconsfield ernannt und infolge davon aus dem Unterhaus ins Oberhaus verpflanzt worden war, traf er auf der Straße einen andern Peer. Dieser erkundigte sich bei ihm, wie er denn mit der Verpflanzung zufrieden sei. — „Zufrieden?“ wiederholte der neue Würdenträger zufrieden. „Ich kann nur sagen, daß ich mir

vorkomme, als wäre ich gestorben oder lebendig begraben!" Er hatte diese Bemerkung hervorgeprudelt, ohne sich klarzumachen, daß er ja ein Mitglied des langwühligen Oberhauses vor sich habe. Erst das unbehagliche Staunen auf dessen Gesichtszügen brachte ihn zur Besinnung. Er war jedoch nicht der Mann, der sich verblassen ließ. Mit großer Geistesgewalt und dem ihm eigenen unverständlichen Lächeln hielt er die Stimme in der Schweben und fügte schnell hinzu: "— und im Lande der Seligen." E. D.

Gemeinnütziges

Zu spätes Pflanzen von Blumenzwiebeln hat zur Folge, daß der größere Teil stelen bleibt. Das liegt an mangelhafter Beizurzelung. Im Laufe des Oktobers, spätestens bis Mitte November, wird eingepflanzt.

Borre für den Winterbedarf soll nicht schon im Oktober geerntet werden, wie es meist geschieht, sondern möglichst erst im November. Denn dieses Gemüse entwidelt sich im Oktober noch und wird größer und stärker, hingegen würde es bei mildem Wetter im Winterlager schon früh verderben. Der Borree wird im Novemb'r in vertieften Beete gebracht und hier eingeschlagen. Die Beete brauchen nur etwas überdeckt zu werden, dann hält sich der Borree sehr gut. In milder Gegend kann er unter dünnem Strohschutz auch an seinem Standort verbleiben.

Der wirtschaftliche Wert der Nohlastanien und Eicheln. Im allgemeinen werden Nohlastanien und Eicheln im wirtschaftlichen Betriebe wenig verwertet. Beide bilden aber ein gutes Viehfutter. Ramenteil mit den Nohlastanien sind gute Erfahrungen gemacht worden. Sie können sowohl Pferden wie Kindern als auch Schafen und Schweinen gegeben werden, aber niemals allein, sondern nur als Beifutter. Die Kastanien müssen selbstverständlich zum Zeitpunkt zubereitet werden. Dies geschieht auf zweierlei Weise. Erst oder werden die frischen Kastanien geklopft und gequält, oder sie werden im Badofen bzw. auf einer Darre getrocknet und dann geschrotet. Das letztere Verfahren ist um so mehr zu empfehlen, als die Kastanien sich im frischen Zustand nicht lange halten, sondern schmälig werden. Empfehlenswert ist noch, die Kastanien zu entbittern. Zu dies im Zweck werden sie im geschröten Zustand zwei bis drei Tage lang im Wasser ausgelagert. Am besten ist es aber, sie zu kochen; denn im gekochten Zustand sind sie auch dem Vieh günstlich. Aber für Schweine sind die Nohlastanien am empfehlenswertesten, da sie einen festen Speck und ein leckeres Fleisch ergeben. Der zu verabreichenden Nohlastanien ist zu geringe Quantitäten verabreicht werden dürfen, und beim Rindvieh auf 5 kg, bei Kaltrindern 2 kg und bei Schafen bis 1 kg zu bemessen. Werden diese im grünen Zustand nur von daher notwendig, sie immer im gerösteten Zustand zu verwenden. So bekommen sie an die Dauer gewöhnlich rechnet man $2\frac{1}{2}$ kg auf 500 kg Futter eine kostspielige Wirkung hat, ist es ratsam, Futtermittel zu verabreichen.

— Was die Eicheln anlangt, so werden diese im grünen Zustande nur von Schweinen vertragen. Es ist daher notwendig, sie immer im gerösteten und geschroteten Zustande zu versüttern. So bekommen sie auf die Dauer auch den Schweinen besser. Gewöhnlich rechnet man $2\frac{1}{2}$ kg auf 500 kg Lebendgewicht. Da das Eichelzucker eine stopfende Wirkung hat, ist es ratsam, dabei Kleie und ähnliche Zulatzen zu verabfolgen. H. B.

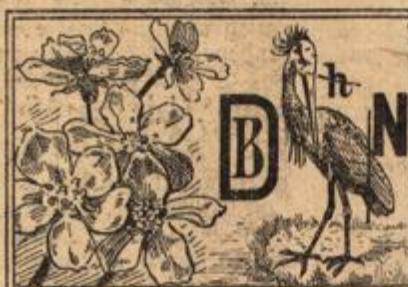
Zahlen-Diaporatüte.

11	11	11	11
22	22	33	33
33	33	22	22
45	45	45	45

Die Zahlen im vorliegenden Quadrat sind so zu ordnen, daß die Wogerechten und Senkrechten die Summe 111 ergeben.

Kauflösung folgt in nächster Zukunft.

Bilderrätsel.



Auslösung folgt in nächster Nummer.
Auslösungen aus voriger Nummer:

EDD, ARIZ., MAY. 1914.

Berantwortliche Schriftleitung von Ernst Weißler, gebraucht und herangereicht von Greiner & Weißler in Stuttgart.